

LINDSEY  
DAVIS



ZWIELICHT  
IN  
CORDOBA

Ein Fall für  
Marcus Didius Falco



anzuschwärzen, und er hatte vorgehabt, mich von einem unberechenbaren ausländischen Potentaten hinrichten zu lassen. Doch selbst jetzt wußte ich, woran ich mit ihm war. Zumindest so weit, wie das bei einem Spion möglich ist.

»Was ist los, Falco? Will mein junger Freund aus der noblen Familie sich an Ihnen rächen?«

Ich sagte, sein junger Freund sei kurz davor, was auf die Nase zu bekommen. Anacrites und ich verfielen wieder in unsere gewohnte Feindseligkeit.

Ich schaute nach oben und richtete meinen Blick auf die Lampe. Sie brannte mit der klaren, geruchlosen Flamme guten baetischen Öls, war aus glitzernder Bronze und hatte die Form eines fliegenden Phallus. Entweder schwankte dieses obszöne Gefäß mehr, als es sollte, oder der gesamte Raum war in Bewegung ... Ich beschloß, daß ich genug von dem roten Barcino hatte. Im gleichen Moment, wie das so oft geschieht, goß mir ein Sklave den Becher wieder voll. Ich seufzte und stellte mich auf eine lange Nacht ein.

Später muß ich noch mehr getrunken haben, obwohl ich es nicht genau sagen könnte. Deshalb geschah nichts Interessantes – zumindest mir nicht. Andere genossen zweifellos Risiken und Intrigen. Jemand traf vermutlich eine Verabredung mit der Tänzerin aus Hispali. Es schien die Art von Fest zu sein, auf der traditionelle Bräuche gewürdigt wurden.

Ich ging, als noch alles in vollem Schwunge war. Niemand war erkennbar umgekippt, und zu diesem Zeitpunkt war auch mit Sicherheit noch niemand tot. Alles, was ich von dieser letzten Stunde noch weiß, sind ein paar schwierige Augenblicke, als ich versuchte, meine Amphore zu schultern. Sie war halb so groß wie ich und für einen Mann in meiner Verfassung viel zu schwer. Der junge Bursche in der haferfarbenen Tunika von der Liege gegenüber hatte ebenfalls nach seinem Umhang gegriffen. Er schien relativ nüchtern und machte den hilfreichen Vorschlag, ich solle ein paar Sklaven auftreiben, die das klobige Gefäß an einer Tragestange für mich heimtrugen. Augenblicklich erkannte ich die Logik darin. Wir lachten. Ich war viel zu betrunken, ihn nach seinem Namen zu fragen, aber er wirkte freundlich und intelligent. Daß er ganz alleine bei diesem Essen gewesen war, überraschte mich.

Irgendwie mußten meine Füße den Weg vom Palatin zum Aventin gefunden haben. Die Wohnung, in der ich seit einigen Jahren wohnte, lag im sechsten Stock eines heruntergekommenen Mietshauses. Die Sklaven weigerten sich, mit nach oben zu kommen. Ich ließ die Amphore unten, versteckte sie unter einem Haufen dreckiger Togen in Lenias Wäscherei im Erdgeschoß. Es war eine dieser Nächte, in denen mein linker Fuß in die eine Richtung losging und beim Zurückkommen den rechten traf. Ich kann mich nicht erinnern, wie ich sie dazu brachte, mir zu gehorchen und mir die Treppe hoch zu helfen.

Irgendwann erwachte ich aus beunruhigender Schwärze und hörte die fernen Schreie von den Marktständen und das gelegentliche Klingeln von Geschirrglocken. Ich merkte, daß die Aktivitäten unten auf den Straßen mich schon seit einiger Zeit im Schlaf gestört hatten. Es war der erste Tag im April und das Straßenleben bereits hektisch. Wachhunde bellten Hühner an. Hähne krächten aus lauter Spaß an der Freude. Der Tag hatte begonnen – schon vor ein paar Stunden. Auf dem Dach über mir gurrte nervtötend eine Taube. Das Licht fiel mit schmerzhafter mittäglicher Intensität vom Balkon herein.

Automatisch kroch der Gedanke an Frühstück in meinen Kopf – und zog sich

schnellstens wieder zurück.

Mir ging es entsetzlich schlecht. Als ich mich vorsichtig auf der durchhängenden Leseliege aufrichtete, auf die ich mich letzte Nacht hatte fallen lassen, machte ein Blick durch die Wohnung alles noch schlimmer. Es hatte keinen Zweck, Helena zu rufen oder mich auch nur bei ihr zu entschuldigen. Sie war nicht da.

Ich befand mich in der falschen Wohnung.

Unbegreiflich, wie ich das fertiggebracht hatte – aber der pochende Schmerz in meinem Kopf machte es nur allzu plausibel. Das hier war unsere alte Wohnung. Wir wohnten nicht mehr hier.

Helena Justina würde in unserem neuen Heim sein, wo sie die ganze Nacht auf mich gewartet hatte. Vorausgesetzt, sie hatte mich nicht bereits wegen meines nächtlichen Wegbleibens verlassen. Eine Tatsache, aus der jede vernünftige Frau geschlossen hätte, daß ich die Nacht mit einem anderen Mädchen verbracht hatte.

## V

Es gab eine dunkle Wohnung im ersten Stock auf der schattigen Seite der Brunnenpromenade. Auf den ersten Blick wirkte die schattige Seite besser erhalten, was aber nur daran lag, daß die Sonne den Verfall, der diese Häuser wie eine modrige Kruste überzog, nicht beschien. An den Fensterläden blätterte die Farbe ab. Die Türen hingen schief. Viele Bewohner verließ der Mut, und sie hörten auf, Miete zu zahlen. Oft starben sie in ihrem Elend, bevor die muskelbepackten Geldeintreiber des Vermieters die Miete aus ihnen herausprügeln konnten.

Alle, die hier wohnten, wollten eigentlich nur weg: Der Korbflechter mit dem Laden im Erdgeschoß wollte sich nach Kampanien zurückziehen, die Mieter der oberen Stockwerke zogen so schnell ein und aus, daß es viel über die Wohnlichkeit ihrer Behausungen aussagte (das heißt, sie war nicht existent), während Helena und ich als Untermieter des Korbflechters davon träumten, in eine schicke Villa zu entfliehen, wo es fließendes Wasser gab, Pinien um das Gelände und luftige Kolonnaden, in denen man sich kultiviert über philosophische Themen unterhalten konnte ... Alles wäre besser als diese winzigen drei Zimmer, deren Treppenabsatz wir uns auch noch mit den spuckenden und fluchenden Bewohnern der oberen Stockwerke teilen mußten.

Die Eingangstür war abgelaugt und geschliffen und wartete darauf, frisch gestrichen zu werden. Drinnen mußte ich mich durch einen mit Paketen vollgestellten Flur zwängen.

Das erste davon abgehende Zimmer hatte kahle Wände und war leer. Im zweiten sah es genauso aus, abgesehen von einem unglaublich obszönen Fresko, das die Wand direkt gegenüber der Tür schmückte. Helena verbrachte Stunden damit, die lüstern ineinander verschlungenen Paare und derben Satyre in schreiend hyazinthroten Umhängen mühsam abzukratzen, die, die Panflöte in der Hand, hinter Lorbeerbüschen lauerten und glubschäugig dem schamlosen Treiben zusahen. Sie kam nur langsam voran, und heute lagen alle feuchten Schwämme und Schaber verlassen in einer Ecke. Ich konnte mir denken, warum.

Langsam ging ich weiter den Gang hinunter. Hinten gaben die wieder festgenagelten Bodenbretter unter meinen Füßen nicht nach. Ich hatte Tage damit verbracht, sie eben zu bekommen. An den Wänden hing eine Reihe kleiner griechischer Reliefplatten mit olympischen Motiven, die Helena ausgesucht hatte. Eine Nische schien auf die beiden Hausgötter zu warten. Vor dem letzten Zimmer lag eine rotweiß gestreifte Matte, die ich vorher noch nicht gesehen hatte. Darauf schlief ein schmutziger Hund, der sich erhob und angewidert davonstolzierte, als ich mich näherte.

»Hallo, Nux.«

Nux furtzte leise und machte dann eine Drehung, um, milde erstaunt, ihr Hinterteil zu beschnüffeln.

Ich klopfte leise an den Türrahmen und öffnete die Tür. Ein Teil von mir hoffte, daß die Bewohnerin einen Spaziergang unternommen hatte.

Es gab kein Entkommen. Sie war da. Ich hätte es wissen müssen. Ich hatte ihr befohlen,

den Wachhund mitzunehmen, wenn sie ohne mich ausging. Sie neigte nicht dazu, meinen Anweisungen zu folgen, hatte aber in der Zwischenzeit den Hund liebgewonnen.

»Hallo, Braunauge. Sind das hier die Räume, in denen Falco wohnt?«

»Offensichtlich nicht.«

»Erzähl mir nicht, daß er abgehauen ist, um Gladiator zu werden. Was für ein Schwein.«

»Der Mann ist erwachsen. Er kann tun, was er will.« Nicht, wenn er seine sieben Sinne beisammenhatte.

Falcos neues Büro war eingerichtet wie ein Schlafzimmer. Ermittlungsarbeit ist ein schmutziges Geschäft, und die Klienten wollen von der Umgebung schockiert sein. Außerdem weiß jeder, daß ein Ermittler die Hälfte seiner Zeit seinem Buchhalter Anweisungen gibt, wie er die Klienten übers Ohr hauen kann, und jeden freien Moment nutzt, um seine Sekretärin zu verführen.

Falcos Sekretärin lag gegen ein hübsches, muschelförmiges Kopfteil gelehnt und las einen griechischen Roman. Sie war gleichzeitig Falcos Buchhalterin, was ihr desillusioniertes Verhalten erklärte. Ich versuchte nicht, sie zu verführen. Der Gesichtsausdruck dieser großen, begabten jungen Frau traf mich wie ein plötzlicher Schluck schneegekühlten Weins. Sie war in Weiß gehüllt und hatte ihr glänzendes schwarzes Haar seitlich locker mit Elfenbeinkämmen hochgesteckt. Auf einem kleinen Tischchen neben ihr lagen neben einer Schüssel mit Feigen und der Kurzschriftkopie des gestrigen *Tagesanzeigers* alle Geräte, die man zur Maniküre braucht. Mit diesen Dingen vertrieb sie sich die Zeit, während sie auf die Rückkehr ihres Herrn wartete. So blieb ihr reichlich Gelegenheit, sich schneidende Bemerkungen auszudenken.

»Wie fühlst du dich?« fragte ich mit einem zärtlichen Blick auf ihren gewölbten Bauch.

»Wütend.« Sie genoß es, direkt zu sein.

»Das ist schlecht für das Baby.«

»Laß das Baby da raus. Ich hoffe, ich kann das Baby vor der Erkenntnis bewahren, daß sein Vater ein degenerierter Herumtreiber ist, dessen Respekt vor seinem häuslichen Leben ebenso minimal ist wie seine Höflichkeit mir gegenüber.«

»Gut gesprochen, Demosthenes! ... Helena, mein Herz, du bist wirklich wütend!«

»Ja, und das ist schlecht für dich.«

»Ich kann es dir erklären.«

»Spar dir die Mühe, Falco.«

»Ich habe versucht, mir etwas Geistreiches und Witziges einfallen zu lassen. Willst du es hören?«

»Nein. Mir reichen deine Protestschreie, wenn eine Gruppe von Soldaten dich abführt.«

»Ich hab einen dämlichen Fehler gemacht, Herzchen. Hab zuviel getrunken und bin im falschen Haus gelandet.«

»Geistreich«, meinte sie mit mattem Lächeln. »Aber nur witzig, weil es vollkommen lächerlich ist ... Wessen Haus?« Mißtrauen ist schwer zu überwinden.

»Unseres. Auf der anderen Straßenseite. Was dachtest du denn?« Ich nickte in die Richtung meiner alten Wohnung. Helena war mit vielem, was ich tat, nicht einverstanden, doch sie glaubte fest daran, daß ich ihr stets die Wahrheit sagte. Was ich auch tat. Sie war viel zu gescheit, als daß man sie hätte täuschen können. Plötzlich erleichtert, ließ sie den Kopf in die Hände sinken und brach in Tränen aus. Es war ungewollt, aber die schlimmste Strafe, die sie sich für mich hätte ausdenken können.

Traurig begriff ich, daß ich immer noch halb betrunken war und eine schauerliche Fahne haben mußte. Als ich mir über das Kinn fuhr, war es voller Stoppeln. Dann durchquerte ich den Raum, nahm meinen armen aus dem Leim gegangenen Liebling in die Arme und nützte die Gelegenheit, mich neben sie aufs Bett gleiten zu lassen.

Ich hatte die Gelegenheit, Helena trösten zu dürfen, gerade noch rechtzeitig genutzt. Ich mußte dringend in die Horizontale. Die Ausschweifungen der letzten Nacht hätten mich sonst umkippen lassen.

Eine Stunde später lagen wir immer noch da, zu einem tröstlichen Knäuel vereint. Helena hatte mich im Arm gehalten und an die Decke gestarrt. Ich schlief nicht, erholte mich nur allmählich.

»Ich liebe dich«, gurgelte ich schließlich, um sie von den düsteren Gedanken abzulenken, die sie im Bann hielten.

»Du weißt immer genau, wann romantische Phrasen angebracht sind!« Sie packte mich an meinem stoppeligen Kinn und schaute mir in die verschwiemelten Augen. Dabei wurde selbst sie, die normalerweise so mutig war, leicht blaß. »Dein gutes Aussehen hat aber reichlich gelitten, Falco.«

»Du bist eine sehr mitfühlende Frau.«

»Ich bin eine Idiotin!« meinte sie stirnrunzelnd. Helena Justina wußte, daß sie ihr Herz an einen unzulänglichen, zwielichtigen Burschen gehängt hatte, der ihr nur Kummer bereiten würde. Sie hatte sich eingeredet, daß sie die Herausforderung genoß. Ihr Einfluß hatte mich bereits positiv verändert, obwohl es mir gelang, das zu verbergen. »Verdammt noch mal, Marcus, ich dachte, du hättest dich von der Erregung deiner Orgie mitreißen lassen und lägest im Schoß eines Tanzmädchens.«

Ich grinste. Wenn ich Helena genug bedeutete, daß sie sich aufregte, gab es noch Hoffnung. »Auf dem Fest war tatsächlich eine Tänzerin, aber ich hatte nichts mit ihr zu tun. Sie trat als Diana auf, in äußerst knapper Kostümierung. War hauptsächlich damit beschäftigt, sich zurückzulehnen, damit man bis tief hinunter ...«

»Auf seinen Eßsteller sehen konnte, wenn man vernünftig war!«

»Genau«, versicherte ich meiner Geliebten.

Sie schloß mich fest in die Arme. Versehentlich entschlüpfte mir ein gewaltiger Rülps. »Dann dachte ich, man hätte dir aufgelauret, und du lägest blutend in der Gosse.«

»Nur gut, daß das nicht passiert ist. Ich habe mich nämlich mit einer kostbaren Ladung erstklassigen Liquamens abgequält, das ich auf dem Fest für meine Geliebte abgestaubt hatte, deren Schwangerschaft ihr einen unstillbaren Appetit auf die teuerste aller Soßen beschert hat.«

»Mein unfehlbar guter Geschmack! Als Bestechung reicht das aus«, entschied sie. Immer fair.

»Es ist eine ganze Amphore voll.«

»Das ist die richtige Art, Reue zu zeigen!«

»Ich mußte mir zwei Sklaven ausborgen, um das Ding nach Hause zu kriegen.«

»Mein Held. Es ist also aus Baetica?«

»Laut Etikett stammt das Zeug aus Gades.«

»Du bist sicher, daß es kein billiges altes Muria ist?«

»Sehe ich aus wie ein zweitklassiger Thunfischverkäufer? Nur beste Makrelen, ehrlich.«